

JOACHIM STEFFEN / CLÉO V. ALTENHOFEN

SPRACHARCHIPELE DES DEUTSCHEN IN LATEINAMERIKA:  
DYNAMIK DER SPRACHVERNETZUNGEN IM  
MEHRSPRACHIGEN RAUM1. Territorialität und Kommunikationsnetz der Einwanderersprachen  
in Lateinamerika

Die Geschichte und die heutige Bevölkerungszusammensetzung Lateinamerikas sind maßgeblich durch Einwanderung geprägt worden. Dabei kam es immer wieder zu Kontaktsituationen: In der Anfangszeit der europäischen Kolonisation steht hauptsächlich das Aufeinandertreffen der spanischen und portugiesischen Eroberer mit den indigenen Völkern im Vordergrund, später kommt es auch zu Kontakten zwischen neuen Einwanderergruppen unterschiedlicher Herkunft und den kreolischen Gesellschaften sowie wiederum mit der eingeborenen Bevölkerung. Obwohl die Kolonisatoren den Raum für die jeweilige Krone in Besitz zu nehmen trachteten, wurde damit jedoch noch nicht unbedingt auch eine sprachliche Vereinnahmung begründet, denn trotz des unleugbaren absoluten Machtanspruchs der Kolonialherren wurden die lokalen sprachlichen Traditionen der unterworfenen Gebiete zunächst nicht flächendeckend unterbrochen.<sup>1</sup>

Paradoxerweise werden vielfach erst im Zuge der Unabhängigkeit die Minderheitensprachen zugunsten einer einzigen offiziellen Nationalsprache weitgehend aus dem öffentlichen Bereich zurückgedrängt. Dadurch festigt sich die sprachliche Teilung des lateinamerikanischen Großraums in eine hispanophone und eine lusophone Welt, die ursprünglich auf die Aufteilung der Besitzansprüche zwischen Spanien und Portugal im Vertrag von Tordesillas von 1494 zurückgeht. Zur Konsolidierung ihrer Grenzen setzen die neu entstandenen Staaten allerdings gemäß dem Diktum des argentinischen Publizisten JUAN BAUTISTA ALBERDI

<sup>1</sup> Ausdruck davon ist zum Beispiel der Gebrauch des Nheengatu als Verkehrssprache in weiten Teilen Brasiliens bis zum Verbot des Marquês do Pombal im Jahre 1758 oder auch die Verwendung des Guarani als Schriftsprache durch die Jesuiten im heutigen Paraguay zu Zwecken der Missionierung bis 1768. In Bezug auf Mexiko erwähnt SCHRADER-KNIFFKI (2012) juristische Texte in Zapoteco, Mixe, Nahuatl und Chinanteco, welche den Gebrauch dieser Sprachen im Sinne einer politischen Partizipation während der Kolonialzeit belegen.

„gobernar es poblar“<sup>2</sup> zum Teil auch auf weitere Zuwanderung aus Europa, die die leeren Räume bevölkern und so sichern soll.

Im Gegensatz zu den spanischen und portugiesischen Kolonisatoren werden die neuen Einwanderergruppen in bereits bestehende staatliche und kulturelle Gefüge eingegliedert. In diesen suchen die Einwanderersprachen, ähnlich wie die indigenen Sprachen, als minderheitliche Varietäten bis heute „ihren Platz“. Die in diesem Kontext auftretenden Konstellationen des Sprachkontakts sind äußerst vielfältig und abhängig von den Eigenheiten der Einwanderergruppen selbst sowie von den gesellschaftlichen, politischen und nicht zuletzt geographischen Bedingungen des Einwanderungsgebiets. Äußere und innere Faktoren können sprachliche Konvergenzen und Anpassungen in Sprachkontaktsituationen mehr oder weniger begünstigen oder aber hemmen. In jedem Falle ist jedoch festzustellen, dass innerhalb der Makrozonen der beiden überregionalen Sprachen in Lateinamerika – Spanisch und Portugiesisch – eine Vielzahl von Meso- und Mikrokonfigurationen mit Beteiligung unterschiedlicher sprachlicher Minderheiten die oberflächliche Homogenität durchbrechen.

Allerdings mussten die Minderheitensprachen territoriale Sonderformen und Kommunikationsverbindungen entwickeln, um überhaupt zu überleben. Ein Merkmal der Minderheitensprachen ist, dass ihre Sprecher oftmals nicht über ein zusammenhängendes Sprachgebiet verfügen, sondern dass ihre Siedlungen verstreut liegen, wobei sich die Kommunikationsnetze mitunter über nationale Grenzen hinweg spannen. Dies ist zum Beispiel der Fall einiger autochthoner Sprachen wie des Maya, welches in Mexiko, Belize, Guatemala und El Salvador gesprochen wird, des Garifuna (Belize, Guatemala, Honduras, Nicaragua) oder auch der des Guarani, welches neben seinem Hauptsprachgebiet in Paraguay<sup>3</sup> auch in angrenzenden Gebieten von Bolivien, Argentinien und Brasilien gesprochen wird – wenn auch selbstverständlich in unterschiedlichen diatopischen Varietäten. In diesen Fällen durchschneiden die Grenzen der modernen Nationalstaaten schlicht die alten Siedlungs- und dadurch Sprachgebiete.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich jedoch auch bei einigen Einwanderersprachen machen. Dies gilt in besonderem Maße für die deutschsprachigen Minderheiten in Amerika, die wie wenige andere Gruppen eine sprachliche und kulturelle Andersartigkeit über Zeit und Raum hinweg bewahrt haben. Im vorliegenden Artikel werden wir uns zwei dieser Gruppen widmen, die aufgrund ihrer Zahl den Typus der deutschsprachigen Minderheit in Amerika wohl am besten repräsentieren und die darüber hinaus als Migrantengruppen par excellence betrachtet werden können, da sie nicht nur von ihren einstigen Siedlungsgebieten in

<sup>2</sup> „Regieren heißt bevölkern“, zitiert nach REHRMANN (2005, 148).

<sup>3</sup> Guarani ist in Paraguay zwar nicht als Minderheitensprache zu sehen, da es zum einen von der Mehrheit der Bevölkerung neben Spanisch zumindest als Mischvarietät Jopará beherrscht wird und zum anderen auch ko-offiziellen Status hat, in Bezug auf die anderen Länder trifft diese Bezeichnung aber in jedem Fall zu.

Europa fortgezogen sind, sondern sich auch über weite Teile des amerikanischen Doppelkontinents verbreitet haben:

1. Die „Mennoniten“,<sup>4</sup> eine anabaptistische Glaubensgemeinschaft, die ihre Ursprünge in der Täuferbewegung zur Zeit der Reformation hat und deren Vorfahren großenteils bereits im 18. Jahrhundert die deutschsprachige Umgebung verließen.
2. Die „Hunsrücker“, die ab 1824 zunächst nach Rio Grande do Sul einwanderten, sich seither aber auch in anderen brasilianischen Bundesstaaten und über Brasilien hinaus in Misiones (Argentinien) und Paraguay niedergelassen haben.

Aus Platzgründen ist es nicht möglich, auf jegliche gesellschaftlichen und kulturellen Eigenheiten dieser beiden Gruppen einzugehen,<sup>5</sup> wobei schon das a priori geschehene Zusammenfassen zu einer Gruppe zumindest im Falle der Hunsrücker als ungewiss angesehen werden kann. Noch weniger können im Einzelnen interne Variationen berücksichtigt werden. Ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Gruppen, der nicht unerwähnt bleiben darf, besteht darin, dass sich die Mennoniten in erster Linie über die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Glauben definieren, was tendenziell zu einer größeren Geschlossenheit und Homogenität führt. Die Hunsrücker hingegen – wenngleich die meisten von ihnen entweder protestantisch oder katholisch sind – identifizieren sich als Gruppe nicht zuerst über den gemeinsamen Glauben.<sup>6</sup> Ihre Siedlungen sind nach außen hin prinzipiell offen. Ungeachtet dieser Unterschiede gibt es aber Parallelen zwischen den Gruppen, die eine gemeinsame Betrachtung in Hinsicht auf die Beziehung der jeweiligen Sprachgemeinschaft als sprachlicher Minderheit gegenüber der Mehrheit (Portugiesisch und Spanisch) rechtfertigen.

Im Folgenden wollen wir zwei Aspekte in den Blick nehmen, die für den langen Erhalt der sprachlichen Eigenständigkeit dieser beiden größten deutschsprachigen Minderheiten in Amerika unserer Ansicht nach von Bedeutung sind und die dennoch bisher wenig Beachtung gefunden haben: Der erste Aspekt

<sup>4</sup> Wir beziehen uns in diesem Artikel natürlich auf die „ethnischen Mennoniten“, das heißt nicht auf die Neophyten unterschiedlicher Hautfarbe und Sprache, wie es sie auch in Amerika in vielen Ländern gibt, sondern auf diejenigen, deren Vorfahren zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert im Weichsel-Nogat-Delta siedelten, wo sie das Plautdietsch als Umgangssprache annahmen.

<sup>5</sup> Für weitergehende Informationen über die einzelnen Gruppen verweisen wir daher an dieser Stelle auf einschlägige Werke wie ALTENHOFEN (1996) in Bezug auf die Hunsrücker in Südbrasilien. DYCK (1967) gibt einen Überblick über die Verbreitung der Mennoniten in der Welt (vgl. S. 44–88 zu Nord- und Südamerika), eine Zusammenfassung der (Migrations-)Geschichte auch unter sprachlichen Gesichtspunkten findet sich in STEFFEN (2006, 14–25), rein geschichtlich SAWATZKY (1986, 7–22).

<sup>6</sup> Trotzdem sind sie als soziale Gruppe in der Alltagswahrnehmung der Bevölkerung in Südbrasilien identifizierbar, wobei sich ihre Andersartigkeit auf Faktoren wie der Sprechweise (neben der eigenen Sprache auch ein wahrnehmbarer Akzent beim Portugiesischsprechen), dem Kleidungsstil, körperlichen Merkmalen wie blonden Haaren und heller Haut sowie einer abgrenzenden Haltung gegenüber anderen Gruppen gründet, wie BUENO-ANIOLA (2007, 41–46) ausführt.

besteht darin, dass die üblicherweise als Sprachinseln bezeichneten Sprachgemeinschaften in Wirklichkeit ganze Archipele darstellen, deren spezifische Kommunikationsbedingungen bisher noch nicht ausreichend erforscht sind. Der zweite Aspekt ist eng mit dem ersten verbunden, da er eine wichtige Voraussetzung der Distanzkommunikation innerhalb des Archipels betrifft, nämlich die Besonderheiten der Schriftlichkeit der deutschsprachigen Minderheiten.

## 2. Sprachinsel vs. Archipel

Wenn von deutschsprachigen Minderheiten in Amerika die Rede ist, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass es sich dabei in der Mehrzahl der Fälle nicht um Sprecher des Hochdeutschen handelt, sondern um Sprachgemeinschaften, in denen ein zum Deutschen als historischer Sprache zu zählender Dialekt gesprochen wird. Man könnte hier von einer Souveränität des Dialekts sprechen.<sup>7</sup> Damit ist indirekt die Prävalenz der Mündlichkeit in der Geschichte dieser beiden Einwanderergruppen gemeint, was auch darin begründet ist, dass es sich vorwiegend um bäuerliche Gesellschaften handelt, die im Alltag relativ wenig Kontakt mit der Schriftsprache haben.

Sowohl der rhein- und moselfränkische Merkmale aufweisende Ausgleichsdialekt der Hunsrücker als auch das mennonitische Plautdietsch weisen in Bezug auf Phonetik und Phonologie, Morphosyntax und Lexik einen mehr oder weniger großen Abstand zur hochdeutschen Standardsprache auf, wobei besonders der Bereich des Wortschatzes stark vom jeweiligen neuen romanischen und indigen amerikanischen Umfeld beeinflusst ist.<sup>8</sup>

Als Folge kann man von einer doppelten Alietät, das heißt von einer doppelten Abgrenzung durch Sprache sprechen (vgl. THUN 1988), da einerseits eine sprachliche Andersartigkeit zur neuen Umgebung besteht, andererseits aber auch eine Verschiedenheit gegenüber dem Herkunftsland, wo die gleichen Varietäten heute nicht mehr vorkommen, oder zumindest nur in deutlich veränderter Form. Dieser

<sup>7</sup> Im Gegensatz zu Deutschland hat sich hier der Dialekt in weiteren Domänen als Verkehrssprache etabliert. Damit soll jedoch keinesfalls behauptet werden, dass das Hochdeutsche in einer lokalen Variante in diesen Gebieten nicht vorhanden sei. Auf diesen Aspekt kommen wir weiter unten noch zu sprechen.

<sup>8</sup> Der sprachliche Abstand im Sinne KLOSS' (1978) ist im Falle des Plautdietschen größer als im Falle des Hunsrückischen, da Letzteres weitgehend an der zweiten deutschen Lautverschiebung partizipiert. Während das Plautdietsche durch diese Lautverschiebung vom Hochdeutschen abgesondert wurde, muss beim Hunsrückischen zwischen einem sogenannten „Deutsch-Typus“ und einem „Deutsch-Typus“ unterschieden werden. Hinzu kommt, dass das Hunsrückische insbesondere von Sprechern anderer Varietäten vor allem aber niederdeutscher Varietäten in Südbrasilien oftmals mit der hochdeutschen Norm gleichgestellt wurde (vgl. hierzu ALTENHOFEN i. Dr.). Zu weiteren Einzelheiten zu den Herkunftsdiakten und zur phonetischen Variation des Hunsrückischen siehe ALTENHOFEN (1996), zur Frage des unterschiedlich großen Abstands zum Hochdeutschen siehe auch STEFFEN (2008).

Umstand erhöht die Marginalisierung der betreffenden Minderheiten, und zwar zum einen durch den Status ihrer Sprachen, die im Schatten der hochdeutschen Standardvarietät und der jeweiligen Amtssprache stehen, zum anderen durch deren Sprachsystem, das sowohl von einem hohen Dialektalitätsgrad im Standard-Substandard-Kontinuum geprägt ist als auch von der Integration von Merkmalen der Kontaktsprachen. ZÜRRER, der sich ebenfalls über die Besonderheiten der soziolinguistischen Situation von Sprachinseln Gedanken macht, erkennt in Bezug auf die Walserdialekte in Norditalien sogar drei Abgrenzungsmerkmale: „Die Absonderung kann dreifach verstanden werden: Sprachinseln sind getrennt vom eigenen Sprachgebiet, dem Kern- oder Ursprungsland, von der ‚fremdsprachlichen Umgebung‘ (dem Gast- oder Wirtsland), und ausserdem von den (gleichsprachigen) Nachbarorten“ (ZÜRRER 1999, 27). Hinsichtlich des letzten Kriteriums beschreibt er den Fall von Gressoney und Issime, zwei benachbarten Orten gleicher Sprache, die hinsichtlich der Assimilierung, der Kontaktsprachen und der Mutterlandsbeziehungen sehr gegensätzliche Entwicklungen nehmen (vgl. ZÜRRER 1999, 28). Auch wenn diese Beobachtung im Einzelfall auch bei Hunsrückern und Mennoniten in Amerika zu machen ist, ist nach unser Sicht gerade das Gegenteil der Regelfall, nämlich der Zusammenhalt über Koloniegrenzen hinweg und die daraus resultierende Parallelität der Entwicklung.<sup>9</sup>

Die angesprochene doppelte Marginalisierung (vgl. auch ALTENHOFEN 1996, 71) würde wohl „unter normalen Bedingungen“ rasch zur Aufgabe der eigenen Varietät führen, da es ja einer besonderen Anstrengung bedarf, eine Sprache aufrechtzuerhalten, die sonst niemand spricht, das heißt mit der man sich weder im derzeitigen Umfeld verständigen, noch den Kontakt zum Herkunftsland aufrechterhalten kann. Die lange Beibehaltung des eigenen Dialekts ist jedenfalls überraschend und bedarf der Erklärung.

In einigen Fällen ist die sprachliche Abgrenzung wohl zum Teil durchaus gewollt und Teil des Selbstverständnisses, da sie als Symbol der Gruppenzugehörigkeit, einer antimodernistischen Lebenseinstellung und als Mittel zur Wahrung der kommunikativen Distanz und somit der „Fremdheit in der Welt“ (EICHINGER 2003, 97) bedeutsam ist.<sup>10</sup> In anderen Fällen bedeutet sie hingegen eher eine

<sup>9</sup> Der Unterschied besteht zum Teil in der Perspektive. Das heißt, der Vergleich einzelner Sprachinseln in einem Gebiet fördert zwar Unterschiede zutage, die bis zur vollständigen Trennung führen können. Als Beispiel ließe sich die Auswanderung der konservativeren Mennoniten aus Mexiko nach Bolivien nennen (siehe KAUFMANN 1997, 147) oder die Unterschiede bezüglich des Schriftsprachgebrauchs zwischen jüngeren Mennoniten in Mexiko und den USA (siehe KAUFMANN 1997, 318). Andererseits bestehen eben doch meist weiterhin (auch kommunikative) Verbindungen zwischen den einzelnen Gruppen, welche wir im vorliegenden Ansatz – der ja eher übersichtsartig angelegt ist – in den Vordergrund rücken werden. Dass wir dabei von den subtileren Unterschieden abstrahieren müssen, versteht sich von selbst.

<sup>10</sup> Diese Haltung ist besonders bei konservativen Mennonitengemeinden zu finden (vgl. STEFFEN 2006, 39–40).

Belastung für den Erhalt der Varietät, da diese als „hinterwäldlerisch“ angesehen wird und als Hürde beim Erlernen des richtigen Deutsch.

Ob jedoch von den Sprechern beabsichtigt oder nicht, die beschriebene doppelte Aletität betrifft die meisten Sprachinseln in Amerika und trifft in jedem Fall auf die hier behandelten Gruppen zu. Neben dem Einstellungsaspekt, auf den wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen können, muss zur Erklärung des Spracherhalts jedoch noch ein weiterer Punkt berücksichtigt werden, der die kommunikativen Bedingungen der deutschsprachigen Minderheiten betrifft und der die Raumkonzeption der Sprachinselforschung berührt.

PETER WIESINGER definiert „Sprachinseln“ im „Lexikon der Germanistischen Linguistik“ (1980, 491) als „punktuell oder flächenhaft auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet“.<sup>11</sup> Diese Definition ist ausreichend allgemein, um wohl alle Fälle deutschsprachiger Minderheiten (oder sogar aller sprachlichen Minderheiten) zu erfassen. Dennoch ist sie nach unserer Auffassung im Bezug auf den darin enthaltenen Aspekt der Arealität nicht ganz zutreffend, da es sich im Falle der deutschsprachigen (und anderer) Minderheiten in Amerika eben typischerweise weder um individuelle Punkte handelt, noch um ausgedehntere Flächen, in denen die deutschen Varietäten verwendet werden. Die Sprachgemeinschaften haben vielmehr den Charakter eines Archipels, also einer Vielzahl zusammenhängender Inseln, zwischen denen verschiedene Formen von Kommunikation stattfinden. Der Begriff „Spracharchipel“ (bzw. *speech archipelago*) scheint in englischsprachigen Veröffentlichungen schon länger in Gebrauch zu sein.<sup>12</sup> WIRRER (2005, 465) nimmt den Terminus auf, ohne dass er von dessen Brauchbarkeit überzeugt zu sein scheint:

Da das Niederdeutsche im engeren Nahbereich zwar ebenfalls auf dem Rückzug ist, als kommunikatives Medium jedoch zumindest hin und wieder benutzt wird, könnte man demgegenüber [...] von Spracharchipelen sprechen, deren jeweilige Eilande bei wenigen spezifischen offiziellen und halböffentlichen Anlässen kurzfristig miteinander verbunden sind. Ohne den Gedanken an dieser Stelle weiter zu verfolgen oder gar totzureiten, sei darauf verwiesen, dass die Einführung des Begriffes „Spracharchipel“ ein Phasenmodell nahe legt, mit dessen Hilfe sich der allmähliche Untergang von Sprachinseln recht gut veranschaulichen lässt.

In der Folge verwendet der Autor „Spracharchipel“ und „Sprachinsel“ mehr oder weniger als Synonyme, zumindest macht er keine differenzierten Aussagen mehr über beide Organisationsformen von Sprachgemeinschaften (WIRRER 2005, 465, 479, 487). Wir sind der Meinung, dass es durchaus nützlich ist, beide Begriffe voneinander abzugrenzen, sehen gleichwohl nicht die Notwendigkeit der Be-

<sup>11</sup> Fast gleichlautend auch im „Handbuch Dialektologie“ (siehe WIESINGER 1983, 901).

<sup>12</sup> STEVE HARTMAN KEISER (2002) verwendet ihn beispielsweise im Zusammenhang mit Sprachgemeinschaften des Pennsylvaniadeutschen in Ohio, URI TADMOR (2004) zur Beschreibung von Malaiischsprechern in Thailand, jeweils ohne näher auf den Begriff einzugehen.

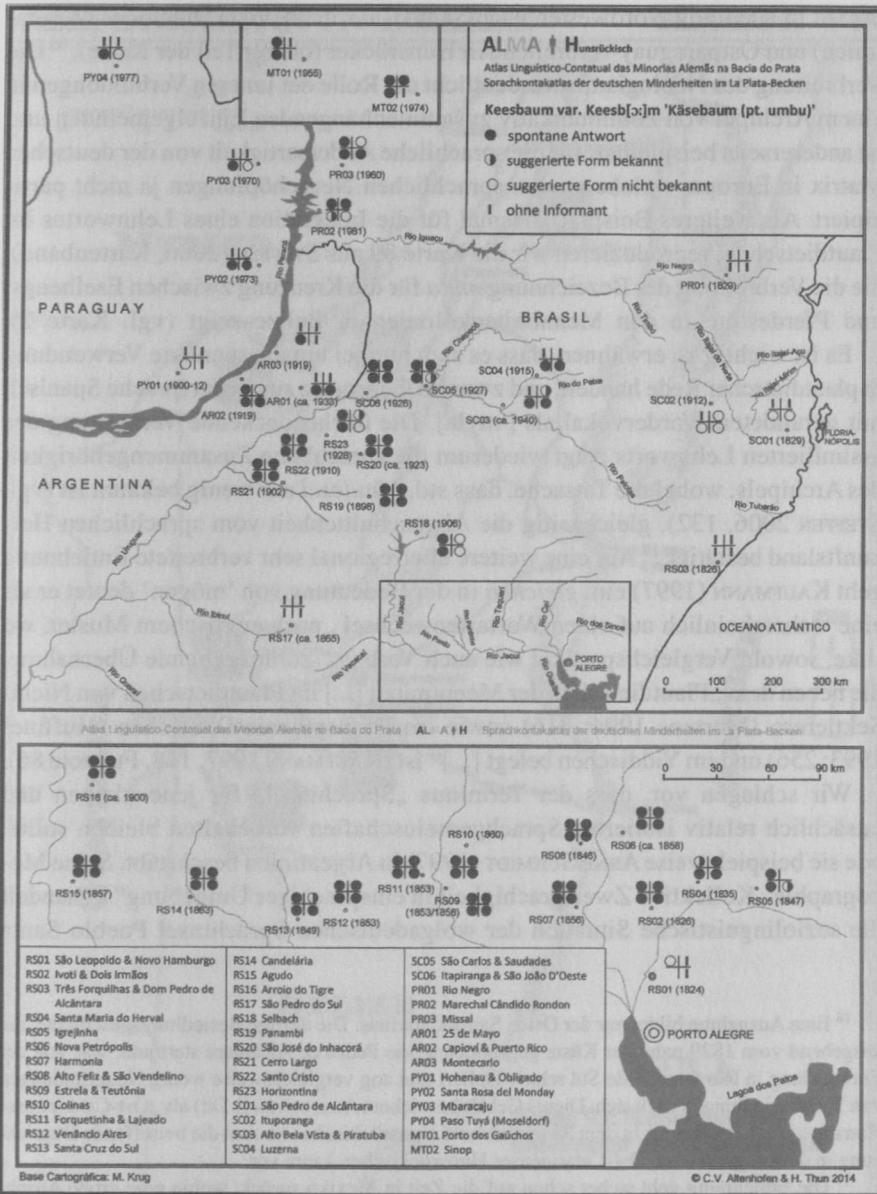
schränkung des Archipels auf die Fälle, in denen die Sprachinseln im Untergang begriffen sind. Mit der Betonung des Archipels geht es uns im Wesentlichen nicht um einen neuen Namen für einen alten Sachverhalt, sondern in erster Linie um eine Schärfung der Begriffe und deren Inhalte. Die Bezeichnung „Sprachinsel“ selbst suggeriert Isolation und Abgeschiedenheit.<sup>13</sup> Nur vereinzelt wird sie von Schiffen aus der sprachlichen Heimat angesteuert und von dort sporadisch mit sprachlichem Proviant versorgt. Etwa diesem Bild folgend ist beim Gebrauch des Begriffes „Sprachinsel“ in der Vergangenheit auch oft auf die Verbindung mit dem sprachlichen Mutterland hingewiesen worden. So verweist MATTHEIER (1994, 335) zur definitorischen Abgrenzung von sprachlichen Minoritäten, die in einem Gebiet bodenständig sind, wie zum Beispiel die Sorben und die Friesen, deren Varietäten in keinem anderen Gebiet vorkommen, auf die mehr oder weniger enge Beziehung der Sprachinseln zu einem „Hauptgebiet mit derselben Sprachlichkeit“. Auf diese Weise wird zum einen die Rolle des Kontakts mit dem gegenwärtigen Deutschland überbetont, zum anderen aber der Kontakt der zwischen den deutschsprachigen Siedlungen besteht, vernachlässigt.

Um diesen Aspekt zu beleuchten, geben wir in Karte 1 ein Beispiel aus unserer Untersuchung für den „Sprachkontaktatlas der deutschen Minderheiten im la Plata-Becken: Hunsrückisch“ (ALMA-H).<sup>14</sup>

Die Karte 1 zeigt die Verbreitung des Neologismus *Keesboom* (‘Käsebaum’) als Bezeichnung für die weiche (daher „käseartige“) *Phytolacca dioica* (port. *umbu*). Es ist festzustellen, dass diese Variante über die ganzen „alten Kolonien“ hinweg verwendet wird oder zumindest bekannt ist (der untere Teil der Karte zeigt die ersten Gründungen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgehend

<sup>13</sup> Ähnliche Erwägungen führt etwa ZÖRRER an, wenn er darauf hinweist, dass der Begriff „Sprachinsel“ in Bezug auf das Walserdeutsch im Aostatal von den meisten älteren Autoren zugunsten des Begriffs „Kolonie“ vermieden werde, denn „die Bezeichnung ‚Sprachinsel‘ [legt] den Akzent auf die Isolierung“ (ZÖRRER 1999, 26).

<sup>14</sup> Auf Portugiesisch „Atlas Lingüístico das Minorias Alemãs na Bacia do Prata – Hunsrückisch“. Es handelt sich dabei um ein gemeinsames Sprachatlasprojekt der Bundesuniversität von Rio Grande do Sul und der C.A.U. Kiel unter der Leitung von CLÉO ALTENHOFEN und HARALD THUN, welches seit 2008 finanziell von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung unterstützt wird. Die Erhebungsphase wurde kürzlich abgeschlossen. Wir präsentieren hier eine der ersten Karten mit Ergebnissen aus dem gesamten Erhebungsgebiet. Auch in Hinsicht auf andere Wortformen und sonstige sprachliche und kulturelle Phänomene ist uns schon während der Erhebungsphase immer wieder die erstaunliche Einheitlichkeit des Hunsrückischen aufgefallen, wenn man bedenkt, dass es sich immerhin um eine Einwanderer- und Minderheitensprache handelt, die keinerlei institutionellen Schutz genießt oder über Normierungsinstanzen verfügt. Als weiteres quasi anekdotisches Beispiel dafür lässt sich aus der Feldforschung etwa die Erfahrung mit einer Frage aus dem Fragebuch nennen, die wir schließlich als eine Art Indikator für die Gleichartigkeit der Lebenserfahrungen und sprachlichen Sozialisierung verwendeten: Statt nach der Bezeichnung für *Popcorn* wie sonst üblich onomasiologisch durch eine Beschreibung der Sache zu fragen, stellten wir die Frage stets folgendermaßen: „Was macht man, wenn es regnet?“, worauf die Antwort regelmäßig wie aus der Pistole geschossen kam: „Puffmilje“ (von port. *milho* ‘Mais’).

Karte 1: Verbreitung des Neologismus *Keesboom* (port. *umbu*) im Hunsrückischen

von São Leopoldo [RS 01] entstanden),<sup>15</sup> darüber hinaus aber auch mit wenigen Ausnahmen überall in den neueren Siedlungsgebieten der sich von Rio Grande

<sup>15</sup> In Klammern hinter dem Ortspunktnamen steht das Jahr der Gründung der jeweiligen Siedlung.



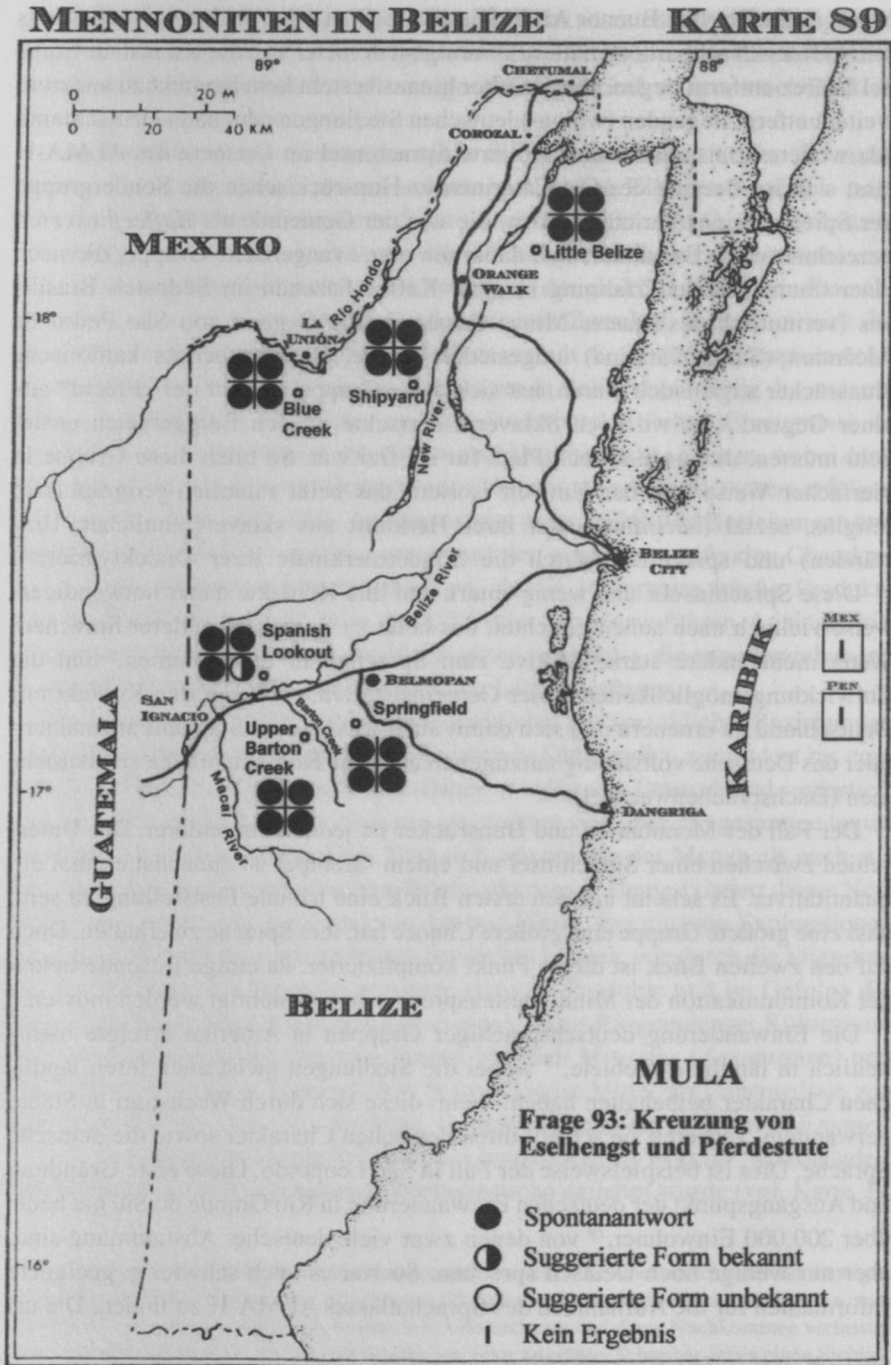
do Sul in Richtung Nordwesten nach Santa Catarina, Paraná, Misiones (Argentinien) und Ostparaguay verbreitenden Hunsrücker (oberer Teil der Karte).<sup>16</sup> Die Verbreitung des Neologismus verdeutlicht die Rolle der inneren Verbindungen in einem Archipel von kommunikativ zusammenhängenden Einzelgemeinden und ist andererseits beispielhaft für die sprachliche Andersartigkeit von der deutschen Matrix in Europa, welche an den sprachlichen Neuschöpfungen ja nicht partizipiert. Als weiteres Beispiel, diesmal für die Integration eines Lehnwortes im Plautdietschen, reproduzieren wir die Karte 89 aus STEFFEN (2006, Kartenband), die die Verbreitung der Bezeichnung *mula* für die Kreuzung zwischen Eselhengst und Pferdestute in den Mennonitenkolonien in Belize zeigt (vgl. Karte 2).

Es ist wichtig zu erwähnen, dass es sich hierbei um die spontane Verwendung in plautdietscher Rede handelt, und zwar im Gegensatz zur Gebersprache Spanisch mit gerundetem Vordervokal als [ˈmyla]. Die flächendeckende Verbreitung des assimilierten Lehnwortes zeigt wiederum die sprachliche Zusammengehörigkeit des Archipels, wobei die Tatsache, dass std. *Maulesel* nur wenig bekannt ist (vgl. STEFFEN 2006, 132), gleichzeitig die Abgeschnittenheit vom sprachlichen Herkunftsland bestätigt.<sup>17</sup> Auf eine weitere überregional sehr verbreitete Entlehnung geht KAUFMANN (1997) ein: *gleichen* in der Bedeutung von ‘mögen’ deutet er als eine wahrscheinlich auf einen Wortartenwechsel „nach englischem Muster, wo ‘like’ sowohl Vergleichspartikel wie auch Verb ist“ zurückgehende Übernahme, die neben dem „Plautdietschen der Mennoniten [...] im Plautdietschen von Nicht-Sektierern (Mertens 1994: 316) sowie im Pennsylvania-Deutschen (Huffines 1993: 256) und im Yiddischen belegt [...]“ ist (KAUFMANN 1997, 178, Fußnote 86).

Wir schlagen vor, dass der Terminus „Sprachinsel“ für jene kleinen und tatsächlich relativ isolierten Sprachgemeinschaften vorbehalten bleiben sollte, wie sie beispielsweise ARND SCHMIDT (1997) in Argentinien beschreibt. Seine Monographie „Kollektive Zweisprachigkeit in einsprachiger Umgebung“ behandelt die soziolinguistische Situation der wolgadeutschen Sprachinsel Pueblo Santa

<sup>16</sup> Eine Ausnahme bildet nur der Osten Santa Catarinas. Die dortige Besiedlungsgeschichte, die ausgehend vom 1829 nahe der Küste gegründeten São Pedro de Alcântara stattfand, war von der Entwicklung in Rio Grande do Sul relativ isoliert und zog vergleichsweise wenig Neugründungen von Tochttersiedlungen nach sich. Dieses Gebiet bezeichnet ALTENHOFEN (i. Dr.) als „Ost-Catarinenser Hunsrückisch“. Anders als in dem Riograndenser Hunsrückischen kommt die betreffende Bezeichnung in dem sogenannten Ost-Catarinenser Hunsrückischen kaum vor.

<sup>17</sup> Die Entlehnung geht sicher schon auf die Zeit in Mexiko zurück, wohin eine große Anzahl konservativer Mennoniten ab 1922 aus Kanada kommend zog. Die Mennoniten in Belize gehen zum überwiegenden Teil auf diese Gruppe zurück (vgl. STEFFEN 2006, 19). Die verbreitete Kenntnis des Integrats auch bei der jüngeren Generation in den Kolonien in unterschiedlichen Landesteilen von Belize spricht gegen eine unabhängige parallele Übernahme, zumal Spanisch nicht in allen Kolonien die dominante Kontaktsprache ist, sondern zum Teil Englisch (vgl. STEFFEN 2006, 173, 180). Auch wenn zwischen den Kolonien weltanschauliche Unterschiede bestehen, besuchen sich befreundete oder verwandte Familien in der Regel auch noch, wenn sie unterschiedlichen mennonitischen Kirchen (zum Beispiel Altkolonier und EMMC) angehören. Außerdem bestehen wirtschaftliche Kontakte zwischen den Kolonien (vgl. zum Beispiel STEFFEN 2006, LXXIII).

Karte 2: Verbreitung des Lehnworts *mula* bei den Mennoniten in Belize

María in der Provinz Buenos Aires. Dieses Dorf hat zwar noch zwei – ebenfalls sehr kleine – Nachbardörfer, die alle wenige Kilometer von der Kleinstadt Coronel Suárez entfernt liegen, aber darüber hinaus besteht kein Kontakt zu anderen, weiter entfernt liegenden (wolga-)deutschen Siedlungen oder nach Deutschland. Als weiteres Beispiel für eine isolierte Sprachinsel im Ortsnetz des ALMA-H lässt sich im Bereich des Ost-Catarinenser Hunsrückischen die Sondergruppe der Sprecher einer Varietät nennen, die von der Gemeinde als *Kaffeeflickersch* bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um eine evangelische Gruppe, die nach einer traumatischen Erfahrung in einer Kaffee-Fazenda im Südosten Brasiliens (vermutlich des Staates Minas Gerais) in die Gegend von São Pedro de Alcântara (Santa Catarina) umgesiedelt wurde. Da hier bereits katholische Hunsrücker angesiedelt waren, hat sich diese Gruppe, die auf der „Flucht“ aus einer Gegend war, wo noch Sklaverei herrschte, in den Berggebieten ansiedeln müssen, da nur hier noch Platz für sie frei war. So blieb diese Gruppe in vierfacher Weise von der Umwelt isoliert, das heißt räumlich-geographisch, religiös, sozial (beeinflusst von ihrer Herkunft aus sklavereiähnlichen Umständen) und sprachlich (durch die Sondermerkmale ihrer Dialektvarietät).

Diese Sprachinseln sind wenig autark und ihre Kontakte daher notwendigerweise vielfach nach außen gerichtet, das heißt zu Sprechern anderer Sprachen. Wenn nicht andere starke Motive zum Spracherhalt dazukommen, sind die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Gemeinschaften, entweder den Kontakt mit Deutschland zu erneuern und sich damit auch wieder dem Standard anzunähern oder das Deutsche vollständig aufzugeben und eine Kontaktsprache zu übernehmen (Dachsprachenwechsel).

Der Fall der Mennoniten und Hunsrücker ist jedoch ein anderer. Der Unterschied zwischen einer Sprachinsel und einem -archipel ist zunächst einmal ein quantitativer. Es scheint auf den ersten Blick eine triviale Feststellung zu sein, dass eine größere Gruppe eine größere Chance hat, ihre Sprache zu erhalten. Doch auf den zweiten Blick ist dieser Punkt komplizierter, da einige Besonderheiten der Kommunikation der Minderheitensprecher berücksichtigt werden müssen.

Die Einwanderung deutschsprachiger Gruppen in Amerika erfolgte mehrheitlich in ländliche Gebiete,<sup>18</sup> wobei die Siedlungen meist auch ihren ländlichen Charakter beibehalten haben. Wenn diese sich durch Wachstum in Städte verwandeln, verlieren sie schnell ihren deutschen Charakter sowie die deutsche Sprache. Dies ist beispielsweise der Fall in São Leopoldo. Diese erste Gründung und Ausgangspunkt der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul hat heute über 200.000 Einwohner,<sup>19</sup> von denen zwar viele deutscher Abstammung sind, aber nur wenige noch Deutsch sprechen. So war es auch schwierig, geeignete Informanten für die Aufnahmen des Sprachatlasses ALMA-H zu finden. Die ur-

<sup>18</sup> Eine Ausnahme bildet hier Mexiko, wo im 19. Jahrhundert viele Deutsche in die dortigen Städte einwanderten (vgl. BERNECKER 2012, 243).

<sup>19</sup> 2010 waren es nach den Zensusdaten des IBGE 214.087 Einwohner.

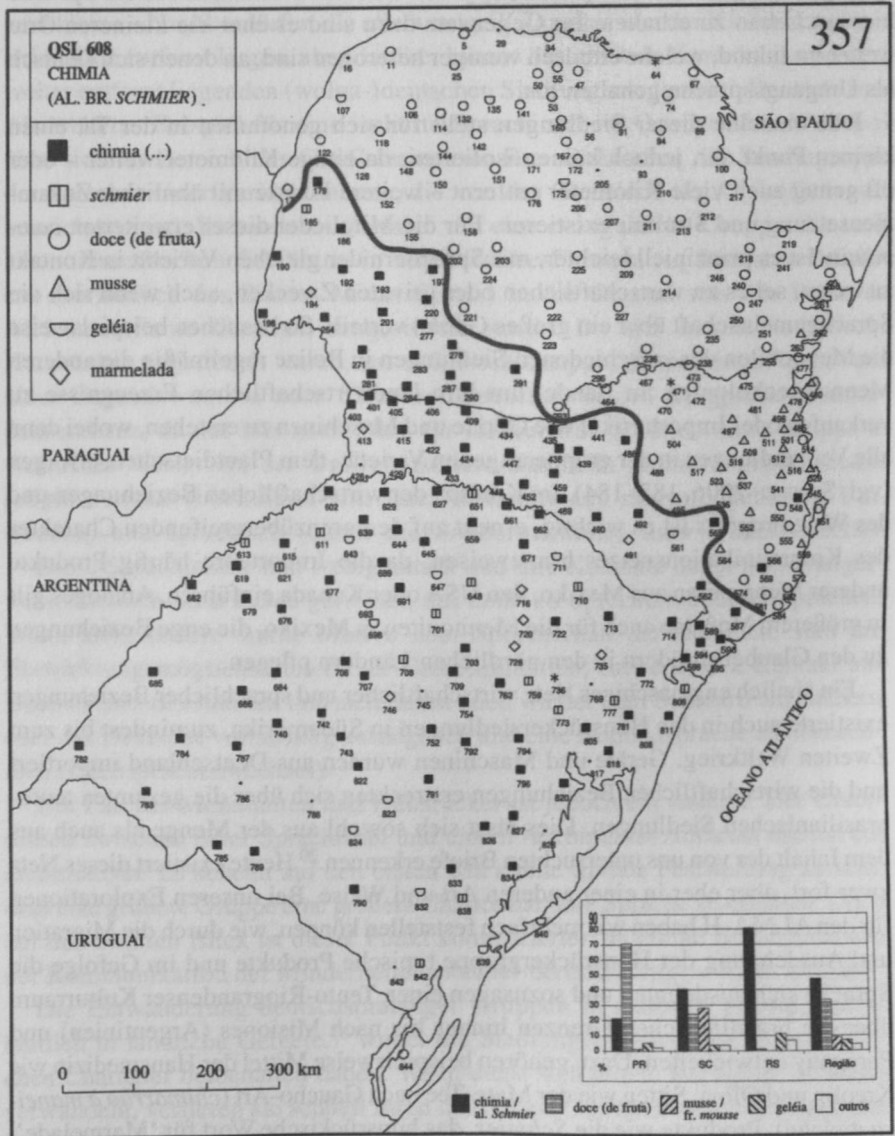
sprünglich hohe Zahl der Sprecher war also nicht ausreichend, um die Sprache hier am Leben zu erhalten. Im Gegensatz dazu sind es eher die kleineren Orte weiter im Inland, welche ethnisch weniger heterogen sind, an denen sich Deutsch als Umgangssprache gehalten hat.

Jede einzelne dieser Siedlungen stellt für sich genommen in der Tat einen kleinen Punkt dar, jedoch keinen isolierten, da einige Kilometer weiter – oder oft genug auch viele Kilometer entfernt – weitere Punkte mit ähnlicher Zusammensetzung und Struktur existieren. Für die Mitglieder dieser erweiterten *community* ist es prinzipiell leichter, mit Sprechern der gleichen Varietät in Kontakt zu treten, sei es zu wirtschaftlichen oder privaten Zwecken, auch wenn sich die Sprachgemeinschaft über ein großes Gebiet verteilt. So besuchen beispielsweise die Mennoniten der verschiedenen Siedlungen in Belize regelmäßig die anderen Mennonitenkolonien im Lande, um ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verkaufen oder Importartikel wie Geräte und Maschinen zu erstehen, wobei dann alle Verhandlungen in der gruppeneigenen Varietät, dem Plautdietschen, erfolgen (vgl. STEFFEN 2006, 182–184). Im Kontext der wirtschaftlichen Beziehungen und des Warenimports ist es wichtig, erneut auf den grenzübergreifenden Charakter des Kommunikationsnetzes hinzuweisen, da die Importeure häufig Produkte anderer Mennoniten aus Mexiko, den USA oder Kanada einführen. Analoges gilt in größerem Maßstab auch für die Mennoniten in Mexiko, die enge Beziehungen zu den Glaubensbrüdern in den nördlichen Ländern pflegen.

Ein ähnlich engmaschiges Netz wirtschaftlicher und sprachlicher Beziehungen existierte auch in den Hunsrückersiedlungen in Südamerika, zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg. Geräte und Maschinen wurden aus Deutschland importiert und die wirtschaftlichen Beziehungen erstreckten sich über die gesamten teuto-brasilianischen Siedlungen. Dies lässt sich sowohl aus der Menge als auch aus dem Inhalt der von uns untersuchten Briefe erkennen.<sup>20</sup> Heute existiert dieses Netz zwar fort, aber eher in einer anderen Art und Weise. Bei unseren Explorationen für den ALMA-H haben wir mehrfach feststellen können, wie durch die Migration und Ausdehnung der Hunsrückergruppe typische Produkte und im Gefolge die Sprache sich ausdehnten und sozusagen einen Teuto-Riograndenser Kulturraum über die brasilianischen Grenzen hinaus bis nach Misiones (Argentinien) und Paraguay entwickelten. Dazu gehören beispielsweise Mittel der Hausmedizin wie Kreolin und Olina, Sitten wie der Mate-Tee nach Gaucho-Art (*chimarrão à maneira gaúcha*), Produkte wie die *Schmier*, das hunsrückische Wort für 'Marmelade', das weitgehend ins Riograndenser Portugiesische entlehnt wurde (vgl. Karte 3),

<sup>20</sup> Ergänzend zum ALMA-H-Sprachatlasprojekt, welches die Dokumentation der heutigen Sprachsituation des im Rückgang befindlichen Hunsrückischen im Rio-de-la-Plata-Becken zum Gegenstand hat, sind wir dabei, ein Korpus von Einwanderern und deren Nachkommen verfasster Briefe zusammenzustellen. Diese handschriftlichen Texte ungeübter Schreiber geben einen Einblick in den über viele Jahrzehnte ablaufenden Prozess des Sprachkontakts, des allmählichen Dachsprachenwechsels und der Lusitanisierung, da sie häufig Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit sowie Einflüsse aus Dialekten und Kontaktsprachen aufweisen.

## ATLAS LINGÜÍSTICO-ETNOGRÁFICO DA REGIÃO SUL DO BRASIL (ALERS)



Karte 3: Verbreitung des Lehnworts *Schmier* im Portugiesischen Südbraziens gemäß Karte 357 des ALERS (ALTENHOFEN / KLASSMANN 2011)\*

\* Die Verteilung folgt in etwa den Siedlungsgebieten der deutschen Einwanderer in Südbraziens und steht insofern stellvertretend für die Ausbreitung des Riograndenser Hunsrückisch. Dass sich das Integrat nun auch über das Portugiesische ausbreitet, spricht nicht dagegen, dass das Produkt selbst direkt mit der Einwandererkultur verbunden ist, worauf wir hier hinweisen wollten.

in ähnlicher Weise die Verbreitung des Kuchens (port. *cuca* [colonial]) oder sogar Publikationen wie das „Sankt-Paulusblatt“ oder „Der Familien-Freund“. Diese Beispiele deuten auf ein Kommunikationsnetz zwischen den Sprachinseln als ein gesamtes Archipel bzw. Einwanderungsgebiet hin, das eine interne Kohäsion und Identität aufweist. Nicht mehr der deutsche Hunsrück, sondern Rio Grande do Sul erscheint nun im Bewusstsein der Informanten des ALMA-H als „die Heimat“. Auch die geographische Orientierung dieser Migranten deutet darauf hin. Für sie liegt Rio Grande do Sul wie auf der Karte „unne in der alt Kolonie“.

Neben den geschäftlichen Verbindungen sind auch der Heiratsmarkt sowie die Verwandtschaftsbeziehungen, die im Archipel kulturell und sprachlich durch Familientreffen und Besuchsreisen aufrechterhalten werden, von essentieller Bedeutung. So bestehen zum Beispiel einige Mennonitenkolonien in Belize nur aus wenigen Familien, die jedoch in regelmäßigem Kontakt zu Schwestergemeinden in den USA und Paraguay stehen (vgl. STEFFEN 2006, 36–37), was nicht zuletzt den unverheirateten Familienmitgliedern eine Gelegenheit zum Kennenlernen bietet. Der psychologische Effekt für einen Angehörigen einer sprachlichen Minderheit, der in eine weit entfernte Gegend reist und dort feststellen kann, dass der Lebensstil ähnlich ist und dass darüber hinaus die gleiche Sprache gesprochen wird wie bei ihm zu Hause, ist vermutlich nicht zu unterschätzen. Die Mobilität gerade der jungen Mennoniten erstreckt sich heutzutage in hohem Maße nur von einer der Inseln des Archipels zur anderen, während das anderssprachige Meer dazwischen – um in der Metapher zu bleiben – nur zur Durchreise überquert wird. Ähnlich gestaltet war auch das Mobilitätsverhalten der Hunsrücker bis vor einiger Zeit. Allerdings hat die Mobilität aus den „Kolonien“ heraus zugenommen, was zum Teil auf einen verbesserten Bildungszugang zurückgeht sowie auf die daraus resultierende Notwendigkeit, in einem urbanen Zentrum zu arbeiten, um einem dem Ausbildungsgrad entsprechenden Beruf nachzugehen.

Der sich auch sprachlich manifestierende Zusammenhang über große Distanzen hinweg, den wir durch die Metapher des Archipels am treffendsten ausgedrückt sehen, wurde schon von SCHIRMUNSKI für die russlanddeutsche Mundartforschung hervorgehoben, wo trotz vorhandener diatopischer Variation überregionale Vereinheitlichungstendenzen aufgrund kommunikativer Verbundenheit festzustellen waren.<sup>21</sup> Ähnlich verhält es sich mit den Spracharchipelen der Hunsrücker und

<sup>21</sup> Auch wenn SCHIRMUNSKI für die Siedlungen als Ganzes feststellt, dass diese „im allgemeinen kein sprachlich zusammenhängendes Gebiet“ bilden, sondern „zerstreute Sprachinseln in fremdsprachlicher Umgebung“ (SCHIRMUNSKI 1992, 113), so schreibt er auf der anderen Seite über die Ausgleichsmundarten einzelner Siedlergruppen: „Mehr oder weniger einheitliche Gebiete, wo zwischen deutschen Dörfern keine fremdsprachlichen (russischen, ukrainischen u. dgl.) liegen, sind im Schwarzmeergebiet nicht sehr zahlreich. Doch ist bei Sprachinseln für einen kulturellen Austausch ein unmittelbarer territorialer Zusammenschluss nicht unbedingt erforderlich: neben direktem Verkehr in geschäftlichen u. a. Angelegenheiten spielt das Heiraten aus einem Dorf in ein anderes die allerwichtigste Rolle, so dass gelegentlich durch solche verwandtschaftliche Verhältnisse ziemlich weit von einander abliegende Dörfer verbunden werden“ (SCHIRMUNSKI 1992,

Mennoniten in Lateinamerika, wo es je nach Lage der Einzelinsel zwar bedeutende Unterschiede hinsichtlich der fremdsprachlichen Entlehnungen sowie der Situation und Prognose des Spracherhalts geben kann.<sup>22</sup> Dass jedoch überhaupt noch relativ viele Inseln bestehen und diese auch untereinander viele sprachliche und kulturelle Gemeinsamkeiten aufweisen, liegt gerade zu bedeutenden Anteilen am Kommunikationsverhalten im Archipel.

### 3. Distanzkommunikation im Spracharchipel

Für die Entstehung von Ausgleichsvarietäten wie sie das Hunsrückische in Rio Grande do Sul darstellt, sind persönliche face-to-face-Kontakte wohl eine Voraussetzung, und auch für den Erhalt der Einheitlichkeit über einen langen Zeitraum. Allerdings ist ein weiterer Aspekt, der in Bezug auf die Kommunikation im Spracharchipel wichtig ist, da er neben der persönlichen Mobilität gleichsam als konstitutiv für den Bestand des Kommunikationsnetzes angesehen werden kann, die schriftliche Distanzkommunikation. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass die übliche Varietät der Wahl für die mündliche Kommunikation bei den deutschsprachigen Minderheiten nicht das Hochdeutsche, sondern ein mehr oder weniger davon abweichender Dialekt ist. Dennoch haben die in Amerika eingewanderten Gruppen aus Deutschland auch die Standardsprache als kulturelles Gepäck mitgebracht und gebrauchen diese für bestimmte Funktionen, unter anderem als Schriftsprache. Es entstand somit eine mediale Diglossie zwischen

126). ROSENBERG (1994, 143–146) nimmt darüber hinaus an, dass neben den örtlichen Dialekten auch eine wolgadeutsche Verkehrssprache, die als überregional noch weiter vereinheitlicht anzusehen ist, existierte: „Es ist durchaus vereinbar, dass innerhalb des oben von uns gekennzeichneten Rahmens der westmitteldeutschen Varietäten die Dorfdialekte sich in der Tat deutlich voneinander unterscheiden haben, aber dennoch im Laufe des 19. Jahrhunderts Elemente einer ausgeglichenen wolgadeutschen Verkehrsvarietät entstanden sind“ (ROSENBERG 1994, 144).

<sup>22</sup> KAUFMANN (2003) beispielsweise konzentriert sich in einem vergleichenden Übersichtsartikel aus nachvollziehbaren Gründen auf Bezeichnungen, die von Kolonie zu Kolonie Variation aufweisen, da sein Anliegen ist, die unterschiedlichen Entwicklungen von Mennonitensiedlungen in verschiedenen Ländern (USA, Mexiko, Paraguay [2x], Bolivien, Brasilien) aufzuzeigen. Das Ergebnis ist denn auch eine recht geringe Übereinstimmung bestimmter Wortformen zwischen einigen Kolonien (USA-Brasilien zum Beispiel nur 36 Prozent). Leider geht die Studie neben der aktiven Verwendung nicht auch auf die passive Kenntnis der jeweils anderen Formen ein, was für die Einschätzung der Lebendigkeit des Kontakts ebenfalls von großer Bedeutung wäre. So ist es beispielsweise sehr wahrscheinlich, dass die Fernheimer Mennoniten durchaus alle von den Bewohnern der nahegelegenen Kolonie Menno verwendeten Wortformen kennen und diese vermutlich auch als „Menno-Wörter“ identifizieren. Auch wenn sie sie intern nicht aktiv verwenden, so könnten sie ihr sprachliches Register je nach Situation und Gesprächspartner vermutlich anpassen im Sinne einer überregionalen Verkehrsvarietät, wie sie ROSENBERG (1994) für das Wolgadeutsche im 19. Jahrhundert annimmt. Das Erfragen der Kenntnis von in anderen Kolonien verwendeten Wortformen wäre sicher auch in Bezug auf die Sprachattitüden, die sich aus den metasprachlichen Kommentaren ergäben, interessant.

dem geschriebenen Hochdeutsch und dem gesprochenen Dialekt.<sup>23</sup> Dabei macht sich die lange Trennung vom sprachlichen Herkunftsland deutlich bemerkbar, was dazu führt, dass das Hochdeutsche allmählich immer mehr in den Hintergrund getreten ist.

In gleichem Maße eroberten die dialektalen Varietäten Bereiche, die vormals nicht zu ihren Domänen gehörten. So werden in vielen mennonitischen Gemeinden heute Gottesdienste auf Plautdietsch gehalten, ein Gebiet, das lange dem Hochdeutschen vorbehalten war. Ferner gibt es bereits zahlreiche Publikationen, wie zum Beispiel die Bibel in Plautdietsch,<sup>24</sup> Erzählungen oder Wörterbücher<sup>25</sup>. Dennoch wird von den meisten für die Distanzkommunikation in Briefen das Hochdeutsche vorgezogen, wenngleich mit gewissen sprachlichen Besonderheiten, welche wir an einigen Beispielen verdeutlichen möchten.

Das erste Beispiel stammt aus dem Privatbereich und ist ein historisches Dokument, welches einen Moment abbildet, in dem der Spracharchipel der Hunsrücker noch sehr intakt war. Es stammt vom 28. Dezember 1925, mithin einem Zeitpunkt, als die Verbindung mit Deutschland schon stark abgeschwächt und eine Phase der Zweisprachigkeit schon eingetreten war. Der Brief wurde in Estrela im Taquari-Tal (Rio Grande do Sul) geschrieben, die Empfängerin befand sich in Porto Alegre.<sup>26</sup>

- 1 Estrela 28-12-1925
- 2 Liebe Schwester Elvira!
- 3 Wir haben Deinen Brief erhalten und uns sehr gefreut wieder mal
- 4 etwas von Dir zu hören, uns geht es noch alle gut. Die Weihnachten
- 5 sind herum es war alles so trocken als Sonntags auch, nur am
- 6 zweiten Weihnachts tag hats hier abends Kristbaum fest gegeben es
- 7 war aber auch nichts besonderes es hat ein Cristbaum im mitten
- 8 Saal gestanden und die kleinen Mädchen u. die kleinen Jungens u.
- 9 die grossen Jungens haben geturnt und nachdem hat der Pelznickel
- 10 Geschenke ausgeteilt die Mädchen haben jedes für die Jungens ein Geschenkchen
- 11 von 1,000 gekauft und die Jungens für die Mädchen (anonimo)
- 12 Die Allila Sänger hat eine Teufelsmascke mit Hörner bekommen
- 13 und eine Schlange von papier, die Erna Müssnich hat ein Kästchen
- 14 mit drei grosse Steinen eingewickelt drein und ein blechelchen
- 15 Vazelina, nachden hat die Helma Müssnich gesagt das hät die Annita
- 16 Schaffer geschickt aus eifersucht es ist aber nicht wahr. Die Elsa
- 17 Schilling hat einen Piasawa besenchen bekommen die Meda hat
- 18 ein Bebechen bekommen die Irma hat eine Schubeta und Mamadeira
- 19 2 Bebechen und ein Mäuschen und ich hab das beste bekommen

<sup>23</sup> Da die Funktionstrennung zwischen Dialekt und Hochdeutsch ja schon vor der Auswanderung bestand, könnte man hier auch genauer sagen, dass sich die mediale Diglossie erhielt, während sie in Deutschland im Verlaufe des 19. Jahrhunderts abgebaut wurde.

<sup>24</sup> Es existieren bereits mehrere Übersetzungen, zum Beispiel NEUFELD / ZACHARIAS (2003).

<sup>25</sup> Das am weitesten verbreitete ist wohl THIESSEN (2003).

<sup>26</sup> An dieser Stelle sei ARLINDO MÜLLER sehr für die Überlassung dieses Briefes sowie weiterer Briefe gedankt.



20 I weisse Rose, Gestern abend war hier chá dansante ich hatte  
 21 auch einen Tisch zum Thee servieren die Ilza die Elly und ich,  
 22 Du nem sabe quem estava aqui no baile – O Dahmer mas elle  
 23 não danzou nem uma marga comigo eu não sei porque.  
 24 Es war auch ein Jung hier von Porto Alegre ich habe viel mit  
 25 dem Edgar sein Geselle getanzt. Der Edgar war am anfang  
 26 auch ein bischen dort er hat ganz dort oben wo dem Turn=  
 27 lehrer sein Zimmer ist, gesessen er ist nicht mal am Tisch  
 28 chá trinken gekommen er hat sich glaube ich noch nicht mal  
 29 umgezogen, ich glaube der Edgar hat schon verlangen nach Dir  
 30 er kommt beinah jeden Mittag Thee tringen, wenn er einen Brief  
 31 von Dir krickt dann ist er ganz Dummchen, die Mama hat Ihm  
 32 ½ Duzend Strümpfe zu Weihnachten gegeben die Mama sagte sie tät  
 33 Ihn dauern weil seine Eltern nicht da sein deswegen hat die Mama  
 34 sie gegeben ah! und am ersten Weihnachten hat er Mittags bei  
 35 uns gegessen und abends Esst er nicht mehr bei uns. So jetzt  
 36 erst will ich Dir etwas wichtiges erzählen – Der Caspinha hat den  
 37 namoro mit der Irma ganz aus gemacht die arme Irma ich daure  
 38 sie so Du glaubst garnicht, sie kommt so oft hier bei mich  
 39 weinen sie hat Ihn schon zwei Jahre namoriert, sie war nicht  
 40 auf dem Christbaum fest und nich auf dem chá danzante  
 41 auf dem 31ten Ball geht sie ich will mal sehen was dann giebt  
 42 o que nós não temos que pazar tuto não é agora dambem faz bem  
 43 2 annos que tu tiveste que pazar tudo não é a mas tenho esperanza  
 44 de nós todos *mais tarde* sermos bem feliz. Den motivo warum der Caspinha  
 45 mit der Irma gestritten hat weiss ich nicht richtig es ist glaube  
 46 ich wegen dem alten Casper der will es nicht er soll gesagt  
 47 haben er tät den Caspinha Schiesen wenn er nicht hören tät.  
 48 Ich schliese mit vielen grüssen an Eugenia Elvira und ich tät auch  
 49 bald einen Brief an Ihnen schreiben es grüsst Dich vielmals Deine Schwester  
 50 Alma

Was zunächst an dem Brief auffällt, ist der spontane Stil. Es handelt sich buchstäblich um die Fortsetzung einer Face-to-face-Konversation mit anderen Mitteln. In der Tat sind die einzigen Elemente, die konzeptionell dem Bereich der Schriftlichkeit<sup>27</sup> zuzuordnen sind, der Eröffnungs- und der Schlusssatz des Briefes. Der Ton ist äußerst umgangssprachlich und die behandelten Themen sind typisch für eine Plauderei zwischen eng vertrauten Personen. Genauer gesagt, eine Plauderei zwischen zwei Zweisprachigen, denn sogar das Code-Switching ist wie selbstverständlich Teil des Textes.

Gerade aufgrund dieser Eigenheiten eignet sich der Brief, um aufzuzeigen, auf welche Weise die schriftliche Kommunikation innerhalb des Spracharchipels den Kontakt der Menschen untereinander und die sprachliche Einheitlichkeit innerhalb des Archipels erhält. Um dieses Argument zu verdeutlichen, werden

<sup>27</sup> Für eine ausführliche Behandlung der Begriffe „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“ im Hinblick auf konzeptionelle Aspekte siehe KOCH / OESTERREICHER (1985).

wir eine Reihe von im Brief enthaltenen Einzelheiten genauer betrachten. Er ist zwar nicht im Hunsrückler Dialekt geschrieben, sondern hauptsächlich in Hochdeutsch, aber er enthält einige dialektale Elemente, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

- der Gebrauch von *tun* als Hilfsverb, um den Konjunktiv auszudrücken („Mama sagte sie *tät* ihn dauern“; „er soll gesagt haben er *tät* den Caspinha Schiesen“);
- die Ersetzung des Genitivs durch Dativ + Possessivpronomen („dem Edgar sein Geselle“).

Zum Dialekteinfluss kann auch die bisweilen auftretende (vom hochdeutschen Standard) abweichende Kasuswahl oder fehlende Kasusmarkierung gezählt werden („uns geht es noch alle gut“, „eine Teufelsmascke mit Hörner“, „sie kommt so oft hier bei mich weinen“).

Insbesondere ist hier hervorzuheben, dass in dieser Art schriftlicher Privatkommunikation auf ungezwungene Weise auch spontane Lehnwörter und Neologismen Teil des Textes sind.<sup>28</sup> Beispiele sind: *Bebechen*, *Schubeta*, *Mamadeira*, *chá*, *namoro*, *namorieren*, *chá danzante*, *motivo*. In diesem Kontext lassen sich zwei Beobachtungen machen:

1. Einige Lehnwörter werden aus Notwendigkeit verwendet, weil der in der Nordamerikabriefsammlung verwendete Dialekt oder auch das Hochdeutsche keine Bezeichnungen für die gemeinten Dinge zur Verfügung stellen. Dies ist zum Beispiel der Fall bei *chá danzante*, da dies eine besondere Form einer Tanzveranstaltung, welche mit dem deutschen Wort *Ball*, welches der Verfasserin offensichtlich bekannt war (siehe Z. 41), nicht ausreichend präzise benannt worden wäre. Ein anderes klares Beispiel ist *namoro* beziehungsweise das dazugehörige Verb *namorieren*, welches man heutzutage – weiterhin nur annähernd zutreffend – als ‘miteinander gehen’ übersetzen würde. In den

<sup>28</sup> Dies ist auch eines der wichtigsten Merkmale, das unser „teutobrasilianisches“ Briefkorpus im Vergleich zum Material, dem sich STEPHAN ELSPASS in seiner „Sprachgeschichte von unten“ (2005) widmet, aufweist. Bezogen auf die Einflüsse aus deutschen Dialekten gibt es viele Parallelen zwischen den Auswandererbriefen aus der Nordamerikabriefsammlung (NABS), die ELSPASS' Arbeit maßgeblich zugrundeliegt, und den hier behandelten Hunsrücklerbriefen. Anders als ELSPASS nehmen wir jedoch nicht nur die von den in Deutschland geborenen Auswanderern in die Heimat geschriebenen Briefe in den Blick (vgl. ELSPASS 2005, 71), deren Bedeutung für die Erforschung des Sprachgebrauchs der „kleinen Leute“ der Autor eindrücklich zeigt (siehe auch ELSPASS 2002 und 2008), sondern legen – wie im vorliegenden Artikel – auch ein besonderes Augenmerk auf die Korrespondenz der Kolonisten untereinander. An dieser Stelle zeigen sich denn auch wesentliche Unterschiede: im Gegensatz zu Nordamerika hat sich der Gebrauch des Deutschen in Brasilien über mehrere Generationen (zu großen Teilen bis heute) gehalten. Auch die Nachkommen der Einwanderer erlernten Portugiesisch nur als Fremdsprache, während sie daheim weiter in Hunsrückisch sozialisiert wurden und Hochdeutsch (meist unvollständig) in der Schule erlernten. Hierin liegt der Grund dafür, dass sich in den in Brasilien geborenen Generationen sprachliche Formen und Gewohnheiten herausbildeten, die eine gewisse Eigenständigkeit begründen und für den Archipelcharakter der kommunikativen Praktiken sowohl Ausdruck als auch Ursache sind.

Fällen *Schubeta* (port. *chupeta* 'Schnuller'), *Mamadeira* 'Nuckelflasche' und *Bebechen* 'Schoßkind' (Diminutiv zu port. *bebê*) gibt es zwar deutsche Formen, diese sind aber erst nach der Auswanderung entstanden beziehungsweise geläufig geworden, so dass sie durch Ausdrücke der neuen Dachsprache bezeichnet werden. Andere Lehnwörter hingegen werden spontan als Ein-Wort-Switches verwendet, ohne dass dies einer Notwendigkeit geschuldet zu sein scheint, so zum Beispiel *den motivo*. Angesichts der insgesamt guten Kenntnisse der Verfasserin kann wohl angenommen werden, dass sie das entsprechende deutsche Wort *Grund* kannte, welches in diesem Kontext genauso gut funktioniert hätte. Ein noch eindeutigeres Beispiel ist *chá* (Z. 28, hier nicht in der Verbindung *chá danzante* mit einer eigenen Bedeutung), da die Verfasserin zweimal im Text auch das Wort *Thee* (Z. 21, 30) verwendet. Nach unserer Auffassung sind dies klare Anzeichen für die Unbekümmertheit, mit welcher Formen beider kontangierender Sprachen verwendet werden und wie es auch in mündlicher Rede bei Zweisprachigen häufig zu beobachten ist, ohne dass der Wechsel in die andere Sprache Ausdruck fehlender sprachlicher Mittel in der Ausgangssprache ist (vgl. MYERS-SCOTTON 1997). Insofern ist zwischen dieser Art Ein-Wort-Switches und dem Übergang zu festen Entlehnungen auch ein Kontinuum anzunehmen.

2. Einige der Lehnwörter sind nach den orthographischen Regeln des Deutschen geschrieben (Repräsentation von [ʃ] als <sch> in *Schubeta*, Großschreibung von *Schubeta*, *Mamadeira*) oder kombinieren morphologische Elemente wie das Diminutivmorphem <-chen> des Deutschen mit Lexemen des Portugiesischen (zum Beispiel *Bebechen*, wiederum gemäß deutscher Orthographie groß geschrieben). Diese Fälle der Schreibung von portugiesischen Elementen nach deutschen Orthographiekonventionen sowie der Mischung von morphologischen Elementen zeigt das hohe Ausmaß der Integration dieser Formen. Die Verfasserin behandelt sie wie deutsche Wörter und ist sich unter Umständen nicht einmal ihrer lusischen Herkunft bewusst. Auch die Diminutivierung des Adjektivs in „wenn er einen Brief von Dir krickt dann ist er ganz Dum-mchen“ (Z. 30–31) kann als Übernahme aus dem Portugiesischen (hier port. *bobinho*) gewertet werden, wo dies im Gegensatz zum Deutschen ein übliches morphologisches Verfahren zur Hervorhebung ist. Dies ist ein weiterer Beleg für die Verschmelzung morphologischer Prozesse.

An dieser Stelle kann nur am Rande erwähnt werden, dass die Beeinflussung natürlich auch in die Gegenrichtung festzustellen ist, das heißt, dass auch in den portugiesischen Passagen Einflüsse des Deutschen beziehungsweise der Hunsrücker Varietät zu finden sind. So ist zum Beispiel die Verwechslung bei Konsonantengraphemen mit ihrem jeweiligen stimmhaften beziehungsweise stimmlosen Pendant typisch (zum Beispiel *Schubeta* statt port. *chupeta*, oder *marga* statt port.

*marcha*<sup>29</sup>), da im Hunsrückischen regelmäßig eine Entstimmung stimmhafter Konsonanten in vortonischer Position sowie eine Sonorisierung stimmloser Konsonanten in posttonischer Position stattfindet (vgl. ALTENHOFEN 1996, 343). Die Unsicherheit bei der Wahl des Graphems in diesen Fällen zeigt zum einen, dass die Aussprachegewohnheiten auf die Kontaktsprache übertragen werden und zum anderen, dass die portugiesische graphische Norm nicht gut bekannt ist.<sup>30</sup>

Was all diesen Fällen jedoch gemein ist, ist der Umstand, dass sie die mündlichen Gewohnheiten nicht nur widerspiegeln, sondern diese im graphischen Medium zum Teil fortsetzen. Dies betrifft, wie dargestellt, alle Ebenen der Sprache von den Einzellauten bis hin zu den diskursiven Traditionen. Ein über das Sprachliche hinausgehender Aspekt, der in diesem Zusammenhang erwähnt werden soll, ist, dass der Brief auch ein gutes Beispiel für die Überlieferung kultureller Elemente und sozialer Strukturen ist. So wird darin unter anderem der *Pelznickel* genannt, eine semi-mythische Figur, die ihren Ursprung in der Folklore Südwestdeutschlands hat und die in vielen Immigrantenfamilien die Rolle des Weihnachtsmannes innehat.

Während der Datenerhebungen des ALMA-H hat uns immer wieder überrascht, wie einheitlich sich das Hunsrückische in Südamerika nicht nur in Bezug auf die aus Deutschland mitgebrachten Anteile darstellt, sondern eben auch hinsichtlich der Neuerungen, die erst in der neuen Umgebung in den Dialekt aufgenommen wurden. Briefe, wie der hier vorgestellte, sind ein Hinweis, dass die Distanz-kommunikation im graphischen Medium bei dem kontinuierlichen Ausgleichsprozess zumindest eine unterstützende Funktion hatte. Dabei ist zu erwähnen, dass dieser Brief keinesfalls eine Ausnahme bildet, sondern dass unser Korpus zahlreiche Briefe dieser Art enthält. Da in Kürze eine kommentierte Edition ausgewählter Briefe aus allen Perioden nach der Einwanderung herausgegeben werden soll, möge an dieser Stelle eine Auswahl von Sätzen aus anderen Briefen zur Demonstration genügen:

Auf der Praça ist Fest, nohwennas [port. *novenas* 'Novenen']  
und fohgos [port. *fogos* 'Feuerwerk'] und Sinema [port. *cinema* 'Kino'], der Sonntag  
ist der letzten abend.

[Elsa Rick, Porto Alegre, 1915]

Zeig niemand den Brif den es ist eine  
schrifd medonha ['fürchterlich']  
du veist auch nicht varum!  
Schoenen Gruss von Arlindo an alle un der laesst  
sagen: que aqui estamos ás ordens ['wir stehen hier zur Verfügung']

[Irene, Porto Alegre, den 30. Januar 1937]

<sup>29</sup> Bei *marga* ist überdies die Wahl des Graphems <g> interessant, da dies im Portugiesischen nur vor <e, i> als Frikativ ausgesprochen wird, und zwar überdies als stimmhaftes [ʒ].

<sup>30</sup> Ausführlicher beschäftigt sich STEFFEN (2013) mit den grapho-phonischen Interferenzen des Hunsrückischen im Portugiesisch der Einwanderer.

Die Frühmilho [port. *milho* 'Mais'] sind beinah noch schöner als vergangenes Jahr die Spätmilho mittelmässig.

[Werner Petry, Linha Lajú Mondai den 15 Abril 1951]

Dass die Beeinflussung durch die Kontaktsprache nicht auf das Lexikon beschränkt bleibt, sondern mit der Morphosyntax auch die sprachlichen Kernbereiche betrifft, belegen folgende Beispiele:

wen ich nich schterben *dada* schnell [port. *se eu não morrer*] dan bekommst du es wieder sobald als möglich wen gott will<sup>31</sup>

[A. Müller, Carasinho, 16 de Outubro de 1933]

Guerida [=Querida] Ida!

Im ersten Platz [port. *em primeiro lugar*] will ich Dir Glück

wünschen für dein Geburtstag

dem 24 ten, das du glücklich bist, und

gesund wirst, und noch viele Jahre lebst.

[Leopold Hommerding, Rolante, 12. 6. 1936]

Es wird dem Leser auffallen, dass die Beispiele vorwiegend aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammen.<sup>32</sup> In der Tat bedeuteten die unter dem autoritären Präsidenten Getúlio Vargas durchgesetzten Nationalisierungsmaßnahmen (der sog. *Estado Novo*: 1937–1945) in Brasilien einen schweren Schlag für die teuto-brasilianische Kultur und Sprache, welcher mit einiger Verzögerung wohl auch zum Untergang des Spracharchipels führen wird, da das Hunsrückische heutzutage eher selten an die nachwachsende Generation weitergegeben wird. In unserem Zusammenhang besonders bemerkenswert ist, dass sich die Maßnahmen in erster Linie gegen die mit Schriftlichkeit verbundenen Manifestationen der Sprache richteten, die ja aufgrund ihrer Materialität auch leichter zu treffen sind. So wurde unter anderem die Gesamtauflage und das Bücherlager in deutscher Sprache der Firma Rotermund, eines großen deutschbrasilianischen Verlagshauses, konfisziert und auch sämtliche anderen deutschsprachigen Publikationen verboten. Des Weiteren wurde der Schulunterricht in deutscher Sprache untersagt. Während der hunsrückische Dialekt in der Mündlichkeit zunächst weiterverwendet und auch an die Kinder weitergegeben wurde, führte der Verlust des Hochdeutschen als Dachsprache schließlich in vielen Orten zur Aufgabe der eigenen Varietät, wobei der Prozess noch nicht abgeschlossen ist und auf dem Lande deutlich verzögert verläuft.

Um die Beispiele aus dem Hunsrückergebiet zu ergänzen, gehen wir im Folgenden noch auf einige Beispiele aus dem Bereich der Mennoniten ein. Es han-

<sup>31</sup> Es ist anzumerken, dass diese Übernahme der Konditionalkonstruktion mit dem Verb im Infinitiv nicht allgemein zum Riograndenser Hunsrückisch gehört. Das Beispiel zeigt aber dennoch den Einfluss des Portugiesischen, auch im Bereich der Grammatik.

<sup>32</sup> Auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und sogar während des Krieges haben wir Briefe in Deutsch gefunden, aber insgesamt lässt sich ab dieser Zeit eher ein Wechsel zum Portugiesischen im Schriftverkehr feststellen.

delt sich bei den folgenden Textausschnitten im Gegensatz zum vorhergehenden Beispiel nicht um Privatkommunikation, sondern um öffentliche Sprachverwendung, und außerdem um die gegenwärtige Zeit. Die Fragmente stammen aus den „Kurzen Nachrichten“ sowie der „Deutsch-Mexikanischen Rundschau“, zwei im mexikanischen Bundesstaat Chihuahua erscheinenden Zeitungen, wobei erstere überdies auch als E-Mail-Ausgabe auf dem ganzen amerikanischen Kontinent und darüber hinaus zirkuliert:

- a) Die Landpreise haben nichts damit zu tun, ob sich das Land bezahlen wird („rütbüren“, amortisieren); ein Stück Land „jankat“ einem bemittelten Mennonit einfach, und er hat die hunderttausende Dollar bereitliegen, und dann kauft er es, (sagte ein Beobachter, der über die Landpreise staunte.) („Kurze Nachrichten“, 12. Jahrgang, 23. November 2007, Nr. 574)
- b) Auf den Feldern gibt es jetzt viel Arbeit mit Baumwolle strippen, zur neuen Gin bei Jacob Hieberts bringen und sie verarbeiten lassen. Auch mennonitische Frauen sind in der Gin tätig. („Kurze Nachrichten“, 12. Jahrgang, 14. Dezember 2007, Nr. 577)
- c) Grönhäuser müssen dafür sorgen, dass genug von diesem Gas verfügbar ist, sonst leiden die Pflanzen wie Tomaten, Gurken, usw., und können nicht gut wachsen und produzieren. („Kurze Nachrichten“, 12. Jahrgang, 14. Dezember 2007, Nr. 577)
- d) Eine freiwillige Kollekte soll gehoben werden, die für die vom Orkanbetroffenen in Zentralamerika geht. Zuletzt gibt es ein wohlschmeckendes Vaspa. („Kurze Nachrichten“, 12. Jahrgang, 28. September 2007, Nr. 566)
- e) Die Hauptfeier war in 42A, wo ein Geldkasten-Apparat (monedero) aufgestellt wurde, und den Beamten eine Malzeit serviert. („Kurze Nachrichten“, 12. Jahrgang, 5. Oktober 2007, Nr. 567)
- f) Zum Verkauf sind zwei Lötter von 64 Hektar das Stück in Aldama, eins ist mit Regner und Brunnen. („Deutsch-Mexikanische Rundschau“, 19. Jahrgang, 19. April 2012, Nr. 8)
- g) Ein 18-jähriger Indianer Knabe, Juan Ochoa, ertrank am letzten Feiertag in einem Wasserloch in Gnadenthal. Sein Bruder, ein Freund und er waren bei dem „Presa“, als er meinte, er wollte schwimmen [...]. („Deutsch-Mexikanische Rundschau“, 19. Jahrgang, 19. April 2012, Nr. 8)

In ähnlicher Weise wie im zuvor analysierten Brief finden wir auch hier Texte, deren Basis Hochdeutsch ist, die jedoch zum Teil mit Elementen des eigenen Dialekts „angereichert“ werden, wenn es die Ausdrucksabsichten des Autors geboten erscheinen lassen, wie zum Beispiel in a) der Gebrauch des plautdietschen Verbs *jankre* (‘etw. begehren, nach etw. gelüsten’) illustriert, welches in diesem übersetzten Zitat sicher nicht aus Unkenntnis möglicher hochdeutscher Entsprechungen in der Ursprungssprache gelassen wurde, sondern zum Zwecke der Emphase und der Ausdrucksgenauigkeit. Einen rein erklärenden Zweck für die hauptsächlich plautdietschsprachige Leserschaft verfolgt hingegen *rütbüren* im gleichen Abschnitt. Unser Hauptinteresse gilt jedoch erneut den Neologismen und Lehnwörtern, die auch über dieses Medium Verbreitung finden, wie die folgenden Fälle zeigen:

- In b) bezeichnet *Gin* eine Entkörnungsmaschine für Baumwolle und *strip-pen* die dazu gehörige Tätigkeit, beides von den nördlichen Nachbarn über-

nommene englische Ausdrücke, wobei das Verb *to strip* mit der deutschen Verbendung kombiniert wird.

- *Grünhäuser* in c) ist eine Lehnübersetzung von engl. *greenhouses*.
- In d) ist *gehoben werden* eine Lehnübersetzung von span. *levantar* oder engl. *to raise*, *Vaspa* ein weiteres Beispiel für die Einflechtung eines plautdietschen Wortes.
- *Geldkastenapparat* in e) ist ein Neologismus, hier begleitet von einer erklärenden Übersetzung ins Spanische (*monedero*).
- Bemerkenswert ist die Pluralbildung nach morphologischen Regeln des Deutschen bei f) *Lötter*, welches wohl auf span. *lote* (*Grundstück*) zurückzuführen ist.
- In g) wird span. *presa* als Synonym für *Wasserloch* zur Vermeidung einer Wiederholung verwendet.

Obleich die Epoche, die Textsorte wie auch die Sprachgemeinschaft und die kontangierenden Sprachen unterschiedlich sind, so sind doch gewisse kommunikative Eigenheiten und Effekte des schriftlichen Sprachgebrauchs, welcher hier ebenfalls auf die In-group-Kommunikation zielt, die gleichen wie beim Beispiel des zuvor behandelten Briefes. Analog zu den hunsrückischen Dialektelementen finden sich hier plautdietsche Einflüsse. An Stelle des Portugiesischen sind hier Spanisch und Englisch als Gebersprachen für lexikalischen Einfluss auszumachen. Auch wenn der Ton der Zeitungsmeldungen selbstverständlich nicht so spontan ist und konzeptionell nicht den gleichen Grad an Mündlichkeit aufweist, so scheuen sich die Autoren dennoch nicht, fremdsprachliche Elemente zu verwenden, die mal besonders markiert werden, wie etwa „*presa*“ durch die Anführungszeichen in g), mal aber auch nicht wie *Gin* in b), überdies nach deutschen Konventionen als Substantiv groß geschrieben. Selbst wenn die fremdsprachliche Herkunft sicher nicht in allen Fällen bekannt sein dürfte, zeigt dies doch, dass es keine dogmatische Fixierung auf ein reines Hochdeutsch gibt, da die Adressaten ohnehin nicht in Deutschland, sondern in Mexiko beziehungsweise anderen Mennonitenkolonien in Amerika zu finden sind. Auch diese Beispiele aus der öffentlichen Sprachverwendung in der Presse sprechen für die These, dass der kommunikative Kontakt mit Deutschland eher unbedeutend ist und die sprachliche Ausrichtung sich am Leser im eigenen Spracharchipel orientiert.

#### 4. Schlussfolgerungen

Die sogenannten Sprachinseln der deutschsprachigen Minderheiten in Amerika bilden in Wirklichkeit wahre Archipele, die durch identische Strukturen und Bräuche sowie eine gemeinsame Sprache zusammengehalten werden. Die Kommunikation innerhalb des Archipels übertrifft an Bedeutung bei weitem die Verbindung mit dem sprachlichen Herkunftsland Deutschland. Dies lässt sich sowohl an der Verbreitung von Neologismen sowie anhand anderer sprachlicher

Ausgleichsphänomene belegen, die einerseits die Verbundenheit der einzelnen Inseln des Archipels und andererseits die sprachliche Verschiedenheit von Deutschland begründen.

Dabei besteht ein wichtiger Faktor, der zum Erhalt und zur Kohäsion des Archipels beiträgt, in der schriftlichen Kommunikation zwischen den zugehörigen Inseln. Diese findet, wie wir gezeigt haben, zwar vorwiegend im Hochdeutschen statt, welches jedoch mehr oder weniger stark durch Dialekteinflüsse geprägt ist. Darüber hinaus finden sich darin jedoch auch Neologismen und übernommene Elemente aus den Kontaktsprachen, die dann über den Weg der schriftlichen Kommunikation im Hochdeutschen auch wieder in der mündlichen Kommunikation im Dialekt verbreitet oder zumindest gefestigt werden. Auf diese Weise trägt die besondere Form der Schriftlichkeit, wie sie in den behandelten Beispielen zum Ausdruck kommt, zur Homogenisierung der sprachlichen Struktur an den verschiedenen Punkten des Archipels bei, wenn auch der face-to-face-Kontakt sicher beim Sprachausgleich die entscheidende Rolle spielt. Aber auch dieser ist innerhalb des Spracharchipels in den meisten Fällen lebendiger als der Kontakt ins sprachliche Herkunftsland. Da überdies bei der Heirat die Wahl oft auf Partner aus der erweiterten Archipel-Community fällt, ist der sprachlich so bedeutende Bereich der Familiensprache oft gegenüber der Umgebungssprache abgesichert. Dass es gerade in den letzten Jahren besonders bei den Hunsrückern, aber auch vereinzelt bei Mennonitensiedlungen, zum Sprachwechsel einzelner Inseln des Archipels kommt, muss hier zwar erwähnt werden, kann aber im Rahmen dieses Artikels nicht für den Einzelfall erörtert werden. Der ALMA-H wird hierzu in Bezug auf das Hunsrückische aufgrund der pluridimensionalen Ausrichtung (Informanten) demnächst weitere Daten sowohl zur Diatopik als auch zur Diastratik liefern. Dass sich das Hunsrückische und das Plautdietsche in Lateinamerika überhaupt bis ins 21. Jahrhundert hinein gehalten haben, liegt aber unseres Erachtens weniger an der Rückbindung ans sprachliche Mutterland, sondern mehr an den Verbindungen innerhalb des Archipels.

## LITERATUR

- ALTENHOFEN, CLÉO V. (1996): Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen. Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 21).
- ALTENHOFEN, CLÉO V. (i. Dr.): Dachsprachenwechsel und Varietätenabgrenzung im Kontakt zwischen Hunsrückisch und Portugiesisch in Brasilien. Erscheint in: Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Thun. Kiel: Westensee-Verlag.
- ALTENHOFEN, CLÉO V. / MÁRIO KLASSMANN (2011) (eds.): Atlas Lingüístico-Etnográfico da Região Sul do Brasil (ALERS): Cartas Semântico-Lexicais. Porto Alegre: Editora da UFRGS/ Florianópolis: Editora da UFSC.
- BERNECKER, WALTHER L. (2012): „Naturales del país“ y forasteros. La sociedad mexicana y alemanes residentes em México en el siglo XIX. In: PFLÉGER, SABINE / JOACHIM STEFFEN / MARTINA STEFFEN (eds.): Alteridad y aliedad. La construcción de la identidad con el otro y frente al outro. México: UNAM, 219–250.



- BUENO-ANIOLA, CÍNTIA (2007): Soziale Stereotypen und ihre sprachliche Indizierung in den „deutschen Kolonien“ in Südbrasilien. Bern [u. a.]: Lang.
- DYCK, ANNI (1967): Mennoniten in aller Welt. Mennonites around the world. Karlsruhe: Agape-Verlag.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2003): Island Hopping: Vom Nutzen und Vergnügen des Vergleichens von Sprachinseln. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. / EVELYN ZIEGLER (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (VarioLingua. 18), 83–107.
- ELSPASS, STEPHAN (2002): Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64. Briefkommunikation im 20. Jahrhundert, 7–31.
- ELSPASS, STEPHAN (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- ELSPASS, STEPHAN (2008): Briefe rheinischer Auswanderer als Quellen einer Regionalsprachgeschichte. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 72, 147–165.
- HARTMAN KEISER, STEVE (2002): Research findings on Deitsch (Pennsylvania German) in Ohio. In: Proceedings of the State Linguistic Profile Conference: Charting Linguistic Diversity at the State Level, the Cases of Ohio and Michigan. The Ohio State University. May 11–13, 2001. Indianapolis: Indiana University Press, 253–282.
- HUFFINES, MARION LOIS (1993): Dying by Convergence? Pennsylvania German and Syntactic Change. In: SALMONS, JOSEPH (ed.): The German Language in America, 1683–1991. Madison, Wisconsin: Max Kade Institute, 250–263.
- KAUFMANN, GÖZ (1997): Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen: Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (VarioLingua. 3).
- KAUFMANN, GÖZ (2003): Des Plattdeutschen Wanderjahre oder die lexikalischen Folgen der mennonitischen Flucht nach Amerika. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. / EVELYN ZIEGLER (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (VarioLingua. 18), 139–160.
- KLOSS, HEINZ (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2., erweiterte Auflage. Düsseldorf: Schwann.
- KOCH, PETER / WULF OESTERREICHER (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 35, 15–43.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1994): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen. In: BEREND, NINA / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Sprachinselforschung: Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 333–348.
- MERTENS, BIRGIT (1994): Vom (Nieder-)Deutschen zum Englischen: Untersuchungen zur sprachlichen Assimilation einer ländlichen Gemeinde im mittleren Westen Amerikas. Heidelberg: Winter.
- MYERS-SCOTTON, CAROL (1997): Code-switching. In: COULMAS, FLORIAN (ed.): The Handbook of Sociolinguistics. Oxford [u. a.]: Blackwell (Blackwell handbooks in linguistics. 4), 217–237.
- NEUFELD, JOHN J. / ED ZACHARIAS (Übers.) (2003): De Bibel. Plautdietsch. – The Bible in Plautdietsch (Low German). Winnipeg: Kindred Productions.
- REHRMANN, NORBERT (2005): Lateinamerikanische Geschichte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- ROSENBERG, PETER (1994): Varietätenkontakt und Varietätenausgleich bei den Rußlanddeutschen: Orientierung für eine moderne Sprachinselforschung. In: BEREND, NINA / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Sprachinselforschung: Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 123–164.
- SAWATZKY, HARRY L. (1986): Sie suchten eine Heimat. Deutsch-mennonitische Kolonisierung in Mexiko 1922–1984. Marburg: Elwert.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1992): Linguistische und ethnographische Studien über die alten deutschen Siedlungen in der Ukraine, Rußland und Transkaukasien. Herausgegeben von CLAUS JÜRGEN HUTTERER. München: Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks (Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. 59).
- SCHMIDT, ARND (1997): Kollektive Zweisprachigkeit in einsprachiger Umgebung. Eine wolga-deutsche Sprachinsel in Argentinien. Kiel: Westensee-Verlag.

- SCHRADER-KNIFFKI, MARTINA (2012): Actuar entre lenguas e identidades: prácticas comunicativas em el *espacio comunicativo* de Villa Alta em las periferias del México colonial. In: PFLERGER, SABINE / JOACHIM STEFFEN / MARTINA STEFFEN (eds.): *Alteridad y aliedad. La construcción de la identidad con el otro y frente al otro*. México: UNAM, 101–123.
- STEFFEN, JOACHIM (2006): Vereinzelte Sprachinseln oder Archipel? Die Mennonitenkolonien in Belize im englisch-spanischen Sprachkontakt. Band 1: Textband; Band 2: Kartenband. Kiel: Westensee-Verlag (Dialectologia Pluridimensionalis Romanica. 9).
- STEFFEN, JOACHIM (2008): A vantagem de falar dialeto: aproveitar as variedades não-padrão para a construção de comunidades multilíngües. In: *Revista Contingentia* 3 (2), 67–76.
- STEFFEN, JOACHIM (2013): Aspectos históricos do contato lingüístico entre o alemão e o português no Sul do Brasil através de cartas de imigrantes. Interferências fonéticas no português dos imigrantes. In: *Revista de Letras Norte@mentos* edição 6 (12), 66–86.
- TADMOR, URI (2004): Dialect endangerment. The case of Nonthabury Malay. In: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde/Journal of the Humanities and Social Sciences of Southeast Asia* 160 (4), 511–531.
- THIESSEN, JACK (2003): *Mennonite Low German Dictionary*. Mennonitisch-Plattdeutsches Wörterbuch. Madison, Wisconsin: Max Kade Institute.
- THUN, HARALD (1988): Abgrenzung durch Sprache, Abgrenzung in der Sprache. In: ALBRECHT, JÖRN / JENS LÜDTKE / HARALD THUN (Hg.): *Energie und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Band 2. Tübingen: Narr, 467–485.
- WIESINGER, PETER (1980): Deutsche Sprachinseln. In: ALTHAUS, HANS PETER / HELMUT HENNE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Niemeyer, 491–501.
- WIESINGER, PETER (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science. 1.2), 900–929.
- WIRNER, JAN (2005): Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA: Sprachkontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): *Moderne Dialekte, neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 130), 455–491.
- ZÖRRER, PETER (1999): Sprachinseldialekte. Walsertdeutsch im Aostatal (Italien). Aarau [u. a.]: Sauerländer.

## SUMMARY

The article deals with German-speaking minorities in Latin America, in particular the Plautdietsch-speaking Mennonites and the Hunsricker in southern Brazil and surrounding territories. It focuses on aspects of the communicative networks of speakers at various locations, in particular on long-distance written communication and its role in the spread of linguistic innovations. Using examples from earlier studies and current research projects (ALMA-H linguistic atlas), it aims to demonstrate that in both the Hunsricker and Mennonite language islands a superregional, even international communication network, which makes virtually no reference to the standard German norm of the country of origin, has arisen. Linguistic levelling processes within these two networks also occur within the written medium, through which both borrowings from the contact languages and neologisms are spread. In our opinion, the unique spatial and communicative circumstances found in these linguistic communities justify the use of the term *language achipelago* (“Spracharchipel”), rather than *language island* (“Sprachinsel”), which we reserve for solitary and isolated linguistic communities. One of the characteristics of the German-speaking language achipelagos in Latin America is an emphasis on oral (a domain in which dialect is dominant) rather than written communication, which, as we show with examples, also includes

